

Citation style

Kahl, André: review of: Martin Fitzpatrick / Peter Jones (eds.), Reception of Edmund Burke in Europe, London : Bloomsbury Academic, 2017, in: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 2, p. 343-346, DOI: 10.15463/rec.806102917

First published: Neue Politische Literatur, 63 (2018), 2

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

sich in das, was Hegel die Erscheinungsformen oder Entäußerungen des Geistes nennt, versenkt, ohne dadurch die kritisch-reflektierende Distanz zu verlieren. Aus einer solchen Perspektive erscheint dann nicht nur eine abstrakte Philosophie verfehlt, die sich in idealthoretischen Normanalysen verliert, sondern auch eine sich selbst positivistisch missverstehende Sozialwissenschaft, die ihr kritisches Erkenntnisvermögen durch die Beschränkung auf bloße Deskription preisgibt – wie gesagt, dies ist eine wissenschaftstheoretische Konsequenz aus diesen Auseinandersetzungen mit Hegel, die Pippin selbst zwar nicht explizit programmatisch ausformuliert, die er aber nahelegt, wenn er sich mit Hegel von bloß soziologischen ebenso wie von bloß abstrakten philosophischen Zugängen distanziert. Besonders interessant sind aus dieser Perspektive dann noch einmal die Aufsätze des dritten und letzten Teils, die Pippin unter die Überschrift „Moderne und Subjektivität“ stellt. In diesen nämlich werden gewissermaßen Erscheinungsformen des Geistes untersucht, indem sich Pippin hier unter anderem zunächst Hegels Deutung von Literatur (Kap. 12) und Ästhetik (Kap. 13) sowie anschließend Hegels Theorie der Moderne zuwendet, die erstaunliche Parallelen, aber nach Pippins Eindruck auch markante Unterschiede zu Nietzsche aufweist (Kap. 14).

In diesem Aufsatz zeigt sich vielleicht am deutlichsten eine Schwierigkeit von Pippins Zugang zu Hegel, die trotz der großen Verdienste dieser Arbeiten nicht unerwähnt bleiben kann: Pippin unterschlägt zwar keineswegs die Entzweigungsdimension in Hegels Philosophie im Allgemeinen und in seiner Theorie der Moderne im Besonderen. Er hält aber unbeirrbar an einer auf begriffliche, institutionelle und normative Integration bedachten Lesart Hegels fest, die bei diesem fraglos auch angelegt ist, vermutlich aber gerade nicht dessen stärkste Seite dar-

stellt. Hegel wird so gewissermaßen ein rationalistisches Korsett angelegt, das Pippins Hegel-Interpretation von vornherein auf die Übernahme kantianischer Grundbegriffe, wie etwa den der Autonomie, festlegt. Wenn er in dem Hegel und Nietzsche gewidmeten Aufsatz so Nietzsche zum Vorwurf macht, dass es dieser verfehle, eine angemessene begriffliche Grundlage für eine moderne Autonomieidee bereitzustellen (S. 401), dann kommt er ganz offensichtlich nicht auf den Gedanken, dass Nietzsche post-autonomietheoretisch argumentiert und dass es spannend sein könnte, auch Hegel stärker in der Entzweigungsdiagnose verharrend zu lesen. Davon weitgehend unbenommen tritt uns in Pippins Aufsätzen dennoch insgesamt eine fulminante und faszinierende Aufforderung entgegen, die philosophischen sowie sozial- und kulturwissenschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit im Lichte Hegels zu untersuchen. Das setzt natürlich etwas voraus, was Theodor W. Adorno eine insistente Beschäftigung mit Hegel nannte – und wie fruchtbar eine solche ist, davon zeugen Pippins Aufsätze eindrucksvoll.

Bielefeld

Oliver Flügel-Martinsen

Edmund Burkes Rezeption in Europa

Fitzpatrick, Martin/Jones, Peter (Hrsg.): Reception of Edmund Burke in Europe, 432 S., Bloomsbury, London/New York 2017.

Edmund Burke gilt als Säulenheiliger des Konservatismus. Bekanntlich ist dies eine nachträgliche Zuschreibung, der Burke wohl widersprochen hätte. Deutlich wird hieran, dass Denker_innen je nach Kontext unterschiedlich aufgegriffen und gedeutet werden. Solche Deutungen zu dechiffrieren, macht sich die von Martin Fitzpatrick und Peter Jones herausgegebene Studie zur Rezeption Burkes in Europa zur Aufgabe. Der

bei Bloomsbury erschienene Sammelband ist Bestandteil einer Reihe zur Rezeptionsgeschichte englischer und irischer Denker_innen und möchte der oft eingehend erforschten Rezeption im eigenen Land eine verstärkt (kontinental-)europäische Perspektive zur Seite stellen.

Im ersten Beitrag untersucht Martyn J. Powell die Rezeption Burkes in Irland anhand der zeitgenössischen Presse. Auffällig ist hier das Umschlagen der häufig wohlwollenden Grundhaltung gegenüber Burke in komplette Ablehnung nach Erscheinen der „Reflections on the Revolution in France“ (1790). Eine besonders intensive Rezeption erfuhren diese auch jenseits des Atlantiks in den Vereinigten Staaten von Amerika. Wie Mark Spencer in seinem Artikel (Kap. 2) anmerkt, überdeckte die rege Auseinandersetzung mit Burkes bekanntester Schrift jedoch die Tatsache, dass er auch zuvor ein vieldiskutierter Denker war. Seine exponierte Stellung im öffentlichen Diskurs erhielt Burke aber erst als Selbstvergewisserungsinstanz der Amerikaner im Zuge der Sezession vom Mutterland England. Burke bot der noch recht unsicheren jungen Nation durch die Betonung der geteilten Geschichte und Verfassung mit England ein willkommenes Deutungsmuster für die Rechtmäßigkeit der Revolution an. Martin Fitzpatrick und Anthony Page untersuchen im dritten Beitrag die Wirkung Burkes auf die *rational dissenters*. Ähnlich wie in Irland wurde Burke auch in diesem Zusammenhang lange Zeit sehr geschätzt. Besonders sein Eintreten für Amerika und die konstitutionellen Reformen zu Beginn der 1780er Jahre wurden goutiert. Die Wertschätzung fand mit der Veröffentlichung der „Reflections“ ein abruptes Ende, da sie als Abkehr von den vormaligen Prinzipien gewertet wurden. Gregory Claeys skizziert in Kapitel 4 den relativen Bedeutungsverlust Burkes als politischen Orientierungspunkt im Viktorianischen Zeitalter. Für die Whigs war

Burkes anti-demokratische Gesinnung nicht zeitgemäß, den Tories hingegen schien die Vorstellung, einen erklärten Whig zur eigenen Gallionsfigur zu erheben, vollkommen unmöglich. Überdies wurde die Französische Revolution im England des 19. Jahrhunderts positiver bewertet.

Eine interessante Perspektive nimmt Jeremy Jennings im fünften Beitrag zur französischen Rezeption Burkes ein, wobei er zunächst Burkes Wirkung auf konterrevolutionäre Kräfte darstellt. Neben der Betonung der exzeptionellen Rolle der englischen Geschichte sorgte seine Bewertung der Revolution als eruptives Ereignis für eine weitgehende Isolierung in den historischen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts in Frankreich. Die hierin befindliche Kontingenz wurde von Denkern wie Alexis de Tocqueville und François Guizot abgelehnt. Für sie stellte die Revolution den Kulminationspunkt lang andauernder und sich überlagernder Entwicklungen dar. Erst mit der Neubewertung der Französischen Revolution im Licht der totalitären Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, etwa durch François Furet, wurde Burke wiederentdeckt. Der sechste Beitrag von Cecil Patrick Courtney thematisiert die Wirkung Burkes auf Benjamin Constant, dessen Verriss der „Reflections“ nur oberflächlich die These unterstützt, bei beiden handele es sich um Antipoden. Wie Courtney herausstellt, eint beide der Rekurs auf Montesquieu, die Hervorhebung des Stellenwerts der *manners* und die Präferenz für graduelle Veränderung. Norbert Col erkennt in Kapitel sieben bei der Analyse der französischen Rezeption ein allzu starkes Bestreben, Burke in den Modi „konservativ“ oder „liberal“ zu begreifen. Solche Anachronismen würden dazu verleiten, die relevanten kontextuellen Determinanten in Burkes Leben zu unterschätzen, etwa seine Parteilugehörigkeit zu den Whigs oder seine irische Herkunft. Kapitel acht beleuchtet die marginale Rolle,

die Burke in den politischen Diskursen der Niederlande zwischen 1770–1870 zuteil wurde. Wessel Krul begründet dies unter anderem mit der überwiegenden Sympathie der Niederländer für Frankreich, und dem Umstand, dass Burke verstärkt durch seine Gegner rezipiert wurde. Letztlich verteidigte Burke eine „lost world“ (S. 170), so darf nicht vergessen werden, dass die politischen und individuellen Rechte, die im Zuge der Französischen Revolution in Frankreich erst erstritten wurden, in den Niederlanden bereits politische Realität waren.

Sunil Agnani origineller Beitrag (Kap. 9) versucht Edmund Burke global für eine breitere Leserschaft zu öffnen. Ausgerechnet der konservative Burke eigne sich zum Beispiel für postkoloniale Theoriebildung, denn Burke gehe bekanntlich von der immer bereits vorherrschenden Saturiertheit des Individuums in einer Gemeinschaft aus. Dieser Blick erlaube es, bereits vorhandene Gemeinschaftsformen als für sich wertvoll zu erachten. Der von Uday Singh Mehtas' origineller Neubewertung Burkes in den 1990ern inspirierten Sichtweise stellt Agnani eine verstärkt kritische Perspektive auf Burke zur Seite. Demnach sei die bedenkenlose Gleichsetzung von „Klasse“ und „Kaste“ ein unzulässiger Kulturexport. Im anschließenden Artikel geht Peter Jones (Kap. 10) auf die Vernachlässigung Burkes in den ästhetischen Diskursen Schottlands seiner Zeit ein, wobei er resümiert: „They were not primarily interested in the sublime, however, but in the topic of taste and the nature of human responses to, and judgements about, works of art, which Burke addressed only briefly in his prefatory ‚Introduction on taste‘ in the second edition of 1759“ (S. 192). Auch die folgenden Kapitel eruieren die Verbreitung von Burkes Ästhetik: zum einen in interdisziplinären Zirkeln aus Kunst, Medizin und Philosophie (Kap. 11), welche besonders Burkes Kritik an der formalistischen Ästhetik

teilten und zum anderen in Spanien (Kap. 12) und Italien (Kap. 13). In Italien kollidierte das rege Interesse an Burkes „Enquiry“ (1757) zunächst mit der Sprachbarriere. Die fünf bekanntesten Übersetzungen legten unterschiedliche Schwerpunkte und entstanden in vielfältigen Milieus. Daniele Niedda skizziert in seinem Beitrag die begrifflichen Verschiebungen, die die Übersetzungen aufweisen, und die Diskurse, in die sie eingelassen sind. Die beiden Beiträge zur Rezeption Burkes in Deutschland (Kap. 14 und 16) beziehen sich auf jeweils unterschiedliche Werke. Tomáš Hlobil zeichnet in seinem Beitrag zunächst die geografischen Ausbreitungslinien der Ästhetik Burkes nach. Anschließend diskutiert er die je nach philosophischer ‚Herkunft‘ unterschiedlichen Zugänge und Bewertungen der Burke'schen Ästhetik. László Kontler hingegen interessiert sich in seinem Beitrag für den Einfluss der „Reflections“ auf das deutschsprachige Gebiet. Anhand der Burke-Sympathisanten August Wilhelm Rehberg, Ernst Brandes und Friedrich Gentz zeigt Kontler auf, dass die häufig mit Burke einhergehenden Missverständnisse auch die Folge irreführender Mediatoren sind. Einzig Gentz billigt Kontler die Fähigkeit zu, die europäische Dimension, in der Burke die französischen Ereignisse im Jahr 1789 bewertete, richtig gedeutet zu haben. Im 15. Kapitel beschäftigt sich Piroska Balogh mit der Rezeption der Burke'schen Ästhetik in Ungarn. Anhand der beiden Professoren für Ästhetik, Georg Aloys Szerdahely (1740–1808) und Johann Ludwig Schedius (1768–1847), weist die Autorin nach, dass die sehr späten Übersetzungen der „Reflections“ im Jahr 1990 und des „Enquiry“ 2008 ins Ungarische kein Indikator für die Abstinenz von Burkes Denken in Ungarn sind. Schedius und Szerdahely wirkten vielmehr als Multiplikatoren, die die ästhetischen Überlegungen Burkes nicht nur aufgegriffen,

sondern kreativ in eigene Denkgebäude eingebaut haben.

Der instruktive Band bietet viele erhellen- de Einblicke in die Verbreitung von Burkes Denken, aber auch Phasen ausbleibender Rezeption. Das Überschreiten nationaler Re- zeptionsforschung ist ertragreich, aber etwas ungleichgewichtig ausgefallen. So konnten nicht alle europäischen Länder berücksich- tigt werden; es fehlen zum Beispiel Polen und Russland. Auch die außereuropäische Rezeption konnte nur exemplarisch berück- sichtigt werden.

Halle (Saale)

André Kahl

Ein Gegenprogramm zur Cambridge School

Browning, Gary: A History of Modern Political Thought. The Question of Interpretation, 448 S., Oxford UP, Oxford u. a. 2016.

Gary Browning verwirft die Standardkon- zeption vieler ideengeschichtlicher Über- blicksdarstellungen, in schlichter Narration ein Nacheinander von Diskursen oder Au- toren abzubilden. Stattdessen wählt er eine Doppelstruktur. Im ersten Teil listet er sechs Interpretationsschemata auf, die er zwar an einigen Namen festmacht, die aber doch eher charakteristische Paradigmen darstel- len. Im zweiten Teil werden diese Schemata dann angewendet. Die Anwendung jedes einzelnen Schemas beleuchtet eine be- stimmte Perspektive auf die behandelten Theoretiker, blendet andere Aspekte aber aus, die von alternativen Interpretationsstilen in den Vordergrund gerückt werden. Damit läge ein interpretativer Pluralismus nahe, der Browning aber unzureichend erscheint. Er strebt demgegenüber eine synoptische He- rangehensweise an. Kenner interpretativer Methodologien werden es schon ahnen: Diese Synopse findet er bei Hans-Georg

Gadamer und der von ihm inspirierten und ausgearbeiteten philosophischen Universal- hermeneutik.

Der Weg dorthin führt über einen Durch- gang durch den hegelmarxistischen Ansatz einer Einbeziehung von politischer Kultur, Ökonomie und Ideologiekritik, durch Micha- el Oakeshotts/Robin George Collingwoods geschichtsphilosophische Deutungsansätze sowie über den radikalen Kontextualismus Quentin Skinners und der Cambridge School der politischen Ideengeschichte. Die nächsten Schritte sind Jacques Derridas De- struktion des Kanons und Michel Foucaults Auflösung der Höhenkammersperspektive auf die Ideengeschichte durch die Analyse von aufeinanderfolgenden Diskurstypen. Gegen- sätzlicher könnten diese verschiedenen Mo- delle kaum sein. Gegen den Historismus der Cambridge School wendet er ein, dass die Rekonstruktion von auktorialen Intentionen und des historischen Umfeldes keineswegs einen höheren Kommandorng gegenüber den Fragen der Gegenwart, die an Ver- gangenheitstexte gerichtet werden können, beanspruchen könne. Die Stärke und Über- zeugungskraft der Hermeneutik Hans-Georg Gadamer besteht nach Browning gerade darin, sich immer bewusst zu sein, dass es gegenwärtige Fragehorizonte sind, in denen Texte aktualisiert werden. Bei Gadamer ist das Ziel bekanntlich die Horizontverschmel- zung von Gegenwartsperspektive und Ver- gangenheitsliteratur, eine möglicherweise etwas zu romantische Vorstellung, die aber dem synoptischen Konzept von Browning außerordentlich entgegenkommt.

Wie schwierig dies ist, vermag Browning durch den Rückbezug auf die berühmte Pariser Debatte zwischen Gadamer und Derrida zu zeigen, einen der Höhepunkte der Begegnung und gegenseitigen Be- fruchtung des deutschen und französischen Heideggerianismus. Das Ergebnis in der Sicht des Beobachters aus Oxford: Der-